

tern, welche aus dem ihnen zugemessenen Gesichtskreis ihre Lebensaufgabe erfassen und gestalteten. . . . Sondern unser Anliegen ist es, zu erkennen und darzustellen, aus welchen Bedingungen diese Epoche . . . erwachsen ist. Nur wer den Verhängnischarakter der Geschichte erkennt, kann auf den rationalistischen Gedanken verfallen, mit der vergangenen Geschichte abrechnen zu wollen.“ Was hier mit Blick auf die unmittelbare deutsche Vergangenheit und unter ihrem lastenden Eindruck gesagt wurde, verdient auch mit Blick auf die Kirche(n) erwogen zu werden. Das Vorwort des Herausgebers enthält dazu einige wohl zu beachtende Hinweise. In ihm wird im übrigen „der Leser von heute . . .“, der ein totalitäres Herrschaftssystem nicht persönlich erfahren und erlitten hat“, mit Recht aufgefordert, folgendes zu bedenken: „Seit langem gesteht eine ‚öffentliche Meinung‘ den Menschen, die gegenwärtig unter totalitärer, vor allem kommunistischer Herrschaft leben müssen, ohne viel Bedenken zu, was man den Deutschen unter der Hitlerherrschaft, speziell den deutschen Katholiken jener Zeit und ihren Bischöfen, grundsätzlich versagt. Man sollte auch beherzigen, was es bedeutet, Verantwortung tragen zu müssen und dennoch das Schicksal nicht wenden zu können“.

München

Manfred Weitlauff

Köhler, Joachim (Hrsg.): Christentum und Politik. Dokumente des Widerstands. Zum 40. Jahrestag der Hinrichtung des Zentrumspolitikers und Staatspräsidenten Eugen Bolz am 23. Januar 1945, 84 S. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1985, DM 16,-

Zum 40. Jahrestag der Hinrichtung von Eugen Bolz will das Gedenkheft die Erinnerung an einen langjährigen Zentrumspolitiker wachhalten, der wegen Kontakt zu Goerdeler und Bereitschaft, in eine Nachkriegsregierung nach dem Sturz Hitlers einzutreten, Opfer der Terrorjustiz des Dritten Reiches wurde. Bolz, als württembergischer Staatspräsident und Innenminister bereits März 1933 aus dem Amt gedrängt und zwangspensioniert, gehört zu den Vertretern einer christlichen Politik, denen seit dem Ermächtigungsgesetz vom 23. März 1933 und der Auflösung auch der Zentrumsparlei Juli 1933 der Boden entzogen war. Neben einer Einführung des Herausgebers, die das Wirken von Bolz auch unter widerstandskonzeptionellen Fragestellungen erörtert, enthält das Bändchen einen bisher unveröffentlichten Aufsatz, den Bolz 1934 unter dem Titel „Katholische Aktion und Politik“ verfaßt hat. Es handelt sich um ein offensichtlich zur Selbstverständigung entworfenen, auch päpstliche Verlautbarungen zitathaft einbeziehendes Alternativprogramm gegen – übrigens schon länger sich abzeichnende – „Entpolitisierungstendenzen innerhalb des deutschen Katholizismus“ (14). Dem aspektreichen Aufsatz von Bolz (23–57) geht es demgegenüber um eine politische Realisierung katholischer Prinzipien. Die kirchenamtlicherseits als Resistenzfunktion verstandene „Verkirchlichung“ aller katholischen Öffentlichkeitsarbeit, dem Schutzkalkül des Reichskonkordats angepaßt, mußte daher als „Rückzug in die Innerlichkeit“ (13) erscheinen. Gegenüber den Anbiederungsversuchen der „Ideologen der Katholischen Aktion“ an den NS-Staat versuchte Bolz, „in der Beschäftigung mit dem Thema ‚Katholische Aktion und Politik‘ seine Distanz zum totalitären Staat zu begründen“ (18). Bolz konnte sich „nicht darauf beschränken, seine Identität als Katholik zu erhalten ohne Rücksicht darauf, was um ihn geschah“ (18). So erscheint die „Berührung mit dem organisierten Widerstand des deutschen Volkes“ (Kontakte mit Goerdeler seit 1941/42) als bewußte Konsequenz. Das Fazit spiegelt sich beklemmend in der Diktion des Urteils des Volkgerichtshofs unter Freisler, das beigegeben ist.

Leipzig

Kurt Meier

Harry Noormann: Protestantismus und politisches Mandat 1945–1949. Band 1: Grundriß. 317 Seiten. Band 2: Dokumente und Kommentare. 287 Seiten. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn: Gütersloh 1985.

Der deutsche Protestantismus ist in der Nachkriegsära ein hochrangiger politisch-sozialer und gesellschaftlicher Faktor mit fast unübersehbaren Vernetzungen gewesen. Das macht ihn zu einem überaus lohnenden Gegenstand historischer und sozialwissenschaftlicher Forschungen weit über die kirchengeschichtliche Disziplin hinaus. Da der Nachkriegsprotestantismus gegenwärtig noch nicht die ihm gebührende Forschungsintensität auf sich gezogen hat, sind Beurteilungsperspektiven und Wertungsstandards noch weithin im Fluß. Deshalb auch dürfen alle Bemühungen um präzisere Positions- und Funktionsbestimmungen von Kirche und Politik in der Nachkriegszeit und gespannten Forschungserwartungen rechnen.

Das in Darstellung und Dokumentation aufgeteilte Werk von Noormann ist eine akademische Qualifikationsschrift am Seminar für Evangelische Theologie und Religionspädagogik der TU Braunschweig. Die ursprünglich didaktische Konzeption des Werks ist allenthalben noch spürbar, obschon das kirchengeschichtsdidaktische Anliegen nunmehr an ein „Didaktisches Sachbuch“ verwiesen ist, das den beiden vorliegenden Bänden noch folgen soll.

Erkenntnisinteresse und Tendenz des „Grundrisses“ bestehen darin, das Politikum Kirche „aus einem konzipierenden Prozeß zwischen allgemeinpolitischen Restaurationsbestrebungen und kirchlich dominanten konservativen ordnungspolitischen Leitbildern heraus zu deuten“. Die „Formverwandlungsprozesse“ in der politisch-ethischen Theorie und Praxis des Nachkriegsprotestantismus sollen dabei Berücksichtigung finden (17). Der Vf. versucht, alle relevanten Sektoren „ethischer Handlungsräume“ in seine Analyse einzubeziehen, ein Vorhaben, das angesichts des Umfangs der Thematik gewiß nur approximativ zu verstehen ist. Behandelt werden in fünf Kapiteln die Öffentlichkeitsgeltung des Protestantismus und deren Dominanten (Kap. 1), Standortsuche im politischen Kräftefeld (Kap. 2), wirtschaftsethische Optionen (Kap. 3), Stellung des Protestantismus im Ost-West-Konflikt und zur Gründung der BRD (Kap. 4) sowie Schulpolitik (Kap. 5). Das Abschlußkapitel 6 ist überschrieben „Annäherungen an eine Theorie über den Charakter evangelischer Ethik in der Nachkriegsperiode“. Die sechs Kapitel sind, wie der Vf. anheimstellt, „unabhängig voneinander lesbar“ (24), d. h. der Anspruch auf eine in sich kohärente Monographie wird nicht erhoben. In aller Regel bewegt sich die Untersuchung auf der Ebene der EKD-Führung und als repräsentativ geltender protestantischer Zeitstimmen. Nähere institutionelle Verortungen, die das organisatorische Geflecht des Protestantismus und mit ihm auch die Wertigkeit der jeweiligen Voten und Aktionen zeigen, werden nur punktuell geboten. Es dominiert ein gleichsam idealtypischer Begriff von „Protestantismus“, der mit evangelischer Kirche gleichgesetzt wird. Die Landeskirchen treten gelegentlich dort in Erscheinung, wo sie für überregionale Problemfelder bedeutsam sind. Die Kirchen in der Sowjetischen Besatzungszone werden hier und da eingeblendet. Grundsätzlich ist die Frage aufzuwerfen, die auch an andere Arbeiten zu richten ist, ob der deutsche Nachkriegsprotestantismus zureichend rekonstruierbar ist, wenn man ihn nach dem Schema westliche Besatzungszonen – östliche Besatzungszone segmentiert.

Unübersehbar ist die kirchenkritische Handschrift von Noormann. Nach Lesart des Vf.'s hat es ein durch seine politische Loyalität zum NS-Regime gründlich desavouierter Protestantismus nach 1945 schnell verstanden, seine eigene Widerstandslegende zu zimmern und sich so mit voller Reputation in das Feld der Öffentlichkeit zu schieben. Theologisch legitimiert habe der Protestantismus seinen Öffentlichkeitsanspruch mit dem Säkularismus-Theorem, das zugleich ein gedankliches Vehiculum für die Derealisation der massiv-historischen Ursachen des „Faschismus“ war und überdies Leitbilder für ein künftiges Deutschland konservativ präformierte. Auch die Stuttgarter Schulderklärung erfährt eine insgesamt kritische Bewertung. Der „Geist von Stuttgart“ war nach Einsicht des Vf.'s im wesentlichen ein neues kirchliches Selbstbewußtsein und ein antisäkularistischer Konservatismus. Die Funktionsfähigkeit des kirchlichen Apparats im gesellschaftlich-politischen Chaos von 1945 wird als Folgewirkung der politischen Loyalität der Kirchenführer im Dritten Reich gesehen. Die diakonische Dimension kirchlichen Öffentlichkeitsanspruchs („Hilfswerk der EKD“) erscheint im kritischen Licht ideologieträchtiger Einflußnahme auf den Sozialorga-

nismus des deutschen Volkes: Gegenstrategie zu sozialen Konflikten unter dem Dach eines abendländisch-missionarischen Konzepts. Kein „Hilfswerk“ habe es für die einstigen Verfolgten des NS-Regimes und die „Nichtarier“ gegeben.

Eine weitere Plattform kritischer Betrachtung bietet dem Vf. die Entnazifizierung. Mit Hilfe des Säkularismus-Theorems habe sich die Kirche als kompetente Entnazifizierungsinstanz gegen den Anspruch der Westmächte, Gottes Gericht über das deutsche Volk zu vollziehen, verstehen können. Das Entnazifizierungsprogramm der Alliierten sei „praktisch . . . unterlaufen“ worden (111). Bei der „kirchlichen Selbstreinigung“ – der Vf. vermag von ihr immer nur in Anführungszeichen zu sprechen – habe der Grundsatz regiert: „Bekenntnis versus politische Gesinnung“ (119). Sogar von einem „Kirchenkampf“ gegen das Entnazifizierungsprogramm ist die Rede (123).

Von ähnlich scharfen Wertungen ist der „Grundriß“ auch sonst durchzogen. So baut sich Schritt für Schritt ein Negativ-Bild von Protestantismus auf. Mögen manche Einzelbeobachtungen durchaus akzeptabel sein, aufs Ganze gesehen herrscht doch der Eindruck eines stark vorurteilsbelasteten Wertens vor. Am ehesten ist noch der Argumentationslinie von Kap. 4 zuzustimmen. Dort wird dargetan, wie sich die politischen Einheitsaspirationen des Protestantismus in den Westzonen frühzeitig zu bloß noch kirchlichen, moralischen, kulturellen Einheitspostulaten sublimierten, was auf einen Ausgleich des Widerspruchs zwischen nationalem Interesse und westlichem Integrationskurs hinauslief.

Die Negativ-Züge seines Protestantismusbildes konterkariert der Vf. gemäß seinem Interpretament „Formverwandlungsprozesse“ nun freilich auch durch positive Beobachtungen. Dazu ein Beispiel. Dem Säkularismus-Theorem kann positiv der Akzent abgewonnen werden, daß es zu einer graduellen Überwindung rechtspositivistischen Denkens und eines protestantischen Etatismus beitrug. Auch habe es die Denkfigur von der Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft entmündigt, darüber hinaus auf die Bereitschaft zur Akzeptanz parlamentarisch-demokratischer Verkehrsformen eingewirkt, allerdings nicht im prinzipiellen Sinn, sondern um sich eines antitotalitaristischen Gegenhalts gegen die Vergötzung und Pervertierung des Staates zu versichern.

Negativ wie positiv leben die Wertungen des Vf.'s aus den Vorgaben der Restaurationstheorie von Walter Dirks. Dirks hatte in seinem Aufsatz „Der restaurative Charakter der Epoche“ (Frankfurter Hefte 5 [1950], 942–954) Restauration als eine integrative Bewegung bestimmt, die viele Elemente der Vergangenheit wieder aufnimmt, sich zugleich aber einen Teil der neuen Elemente einbaut, um wirksam und erfolgreich sein zu können. Diesen strukturellen Sachverhalt sieht der Vf. an der Phänomenologie des Nachkriegsprotestantismus im vollen Umfang bestätigt. Es ist die Dialektik einer „restaurativen Erneuerung“, die sein Protestantismusverständnis 1945–1949 anleitet. Das Schwergewicht liegt auf restaurativ-konservativ. In diesem Punkt glaubt sich der Vf. mit einer durch die Namen H.-G. Fischer, W. Jochmann, K. Scholder, F. Spotts, M. Greschat, R. Scheerer belegten *opinio communis* der kirchlichen Zeitgeschichtsschreibung einig. Er hebt sich dort von ihr ab, wo er die Einlinigkeit des Begriffs Restauration durch dialektische Verfeinerung zu ergänzen sucht.

Leider wird die Produktivität eines dialektischen Restaurationsbegriffs über weite Partien des „Grundrisses“ zur Unwirksamkeit verurteilt und letztlich nur noch in Thesenform festgehalten (282 ff.). Gründe dafür sieht der Rez. im metahistorischen Rigorismus des Autors, in der unausgetragenen Spannung zwischen empirischem und systematischem Zugriff auf die Thematik, schließlich auch in der implizit mitgeführten und gedanklich unbereinigten Theorie der bürgerlichen Gesellschaft, welcher der Vf. – nicht ohne sich dabei in mancherlei Widersprüche zu verwickeln – huldigt. Innerhalb des restaurationstheoretischen Ansatzes hat sich der Vf. für den Kontinuitätstypus von Restauration in der Betonung sachlicher, personeller und institutioneller Kontinuitäten vor und nach 1945 entschieden.

Wiederum ist nun auch unter dem schon genannten Stichwort „Formverwandlungsprozesse“ festzuhalten, daß der Vf. den Kontinuitätstypus von Restauration dialektisch gebrochen verstanden wissen möchte: „Kontinuität *und* Bruch“ (282). Indes verblieben innovatorische Schübe und Neuansätze im Nachkriegsprotestantismus, und hier schlägt

die Theorie der bürgerlichen Gesellschaft des Vf.'s voll durch, immer noch im Rahmen bloßer „bürgerlicher Identitätsfindung“ samt Regeneration des „kapitalistischen Reproduktionsprozesses“ (291). Deshalb kann systemtheoretisch auch auf die Formverwandlungsprozesse kein substantiell gutes Licht fallen, mag der Vf. ihnen auch positivere Urteile als sonst bei ihm üblich angedeihen lassen.

Im übrigen gestattet es das Interpretament von der restaurativen Kontinuität, den Protestantismus selbst dort noch mit Kritik zu überziehen, wo andere Kritiker innehalten. Musterbeispiele dafür sind die Urteile über die Komplementarität der Schulpolitik von großkirchlichem Protestantismus und kirchlichen Bruderschaften und die Gesprächsverweigerung selbst noch der Links-BK der KPD bzw. SED gegenüber. Am Darmstädter Bruderratswort und seinem geistigen Umfeld wird die Ablehnung des „realen Sozialismus“ hervorgehoben, wengleich das Anliegen, zwischen den politischen Blöcken einen produktiven Weg zu gehen, nicht übersehen wird. Mancher „Formverwandlungsprozeß“ braucht unter der Wucht der restaurativen Kontinuitätslinie gar nicht mehr ernst genommen zu werden. So sind die wenig ins Bild passenden wirtschafts- und sozialreformerischen Überlegungen von O. Dibelius lediglich die Repristinatio eines veralteten Traums „Christlicher Sozialisten“ und damit des Bürgerturns, um auf diese Weise an den Desideraten der Arbeiterklasse vorbeizusteuern. „Man beugt sich . . . dem Druck zur Übernahme nomenklatorisch-konservativer Sozialismusvorstellungen“ (144). Die tatsächliche Differenziertheit der Modernebewältigung durch den deutschen Protestantismus, auch in seinen Regressionen und Verwerfungen, bleibt auf der Strecke.

Wer sich auf so dezidierte Urteile wie der Vf. einläßt, wird auf weitestgehende Absicherung seiner Ergebnisse und auf ein solides Materialfundament besonders sorgsam zu achten haben. Hätte der Vf. sich lediglich *einen* der in den Kapiteln 1–5 skizzierten Problemkreise vorgenommen und in seiner Vielschichtigkeit durchdrungen, wäre er vermutlich vorsichtiger geworden und hätte zudem sich selbst und der Forschung den Dienst tun können, ein Teilstück der kirchlich-zeitgeschichtlichen Desiderate wirklich abzuarbeiten. So bleibt es bei einer tour d'horizon. Da beim wohl primär systematischen und sozialphilosophischen Interesse des Autors das empirische Detail nur insofern von Belang scheint, als es sich dem Einbau in Theorie-Vorgaben fügt, ist es nicht verwunderlich, daß selbst bei der Auswertung von mehrfach angezogenen Archivalien Fehler im empirischen Detail unterlaufen. So wäre an (den Fragmenten) der Ritter-Korrespondenz durchaus zu entdecken gewesen, daß das Treysaer Wort zur öffentlichen Verantwortung der Kirche nicht, wie behauptet (136), von Wurm entworfen worden ist. Auch hinsichtlich der Stellung Wurms zur CDU läßt sich durchaus anderes sagen als der Vf. meint – was nun freilich schon kein Detail mehr ist.

Manche Aussagen, die theologiehistorische Zusammenhänge berühren, wirken nicht ganz stimmig. Sollte es wirklich zutreffen, daß die Ordnungstheologien der 30er Jahre mit einer Renaissance „naturrechtlicher Kategorien“ verbunden waren (264), und daß J. Elluls christologische Rechtsbegründung im Nachkriegsprotestantismus „breite Zustimmung“ gefunden habe (264f.)? Nicht näher auseinandergesetzt hat sich der Vf. mit dem Sachverhalt, daß das Säkularismus-Theorem nach 1945 keineswegs nur deutsches Gemeingut theologischen Denkens war, sondern auch ökumenisch eine sehr breite Basis besaß. Der mehrfach zitierte Aufsatz von Emil Brunner von 1945, der dann in Amsterdam 1948 internationale Relevanz gewann, hätte dazu auffordern können, die germanozentrische Perspektive aufzubrechen.

Der Dokumentarband – die Bezeichnung „Quellenedition“ (Bd. 1,10) ist unangemessen – folgt einem in jüngster Zeit sich ausbreitenden usus, die Anstrengung einer voll ausgeformten Darstellung zumindest partiell an Quellenstücke zu delegieren, die komplementär zur Darstellung gelesen werden sollen. Zum Druck kommen vorwiegend Stücke aus dem Evangelischen Zentralarchiv, daneben Auszüge aus zeitgenössischen Publikationen, Zeitschriften und Zeitungen. Die Präsentation ist der Problemabfolge des „Grundrisses“ verpflichtet. Eine Reihe von Stücken ist anderweitig leicht greifbar und gut bekannt, z.B. Karl Barth: Die Kirche zwischen Ost und West. München 1949 (2, 222–224) oder auch Bericht der Sektion III auf der Weltkirchenkonferenz

in Amsterdam (2, 176–182) und Otto Dibelius: Volk, Staat und Wirtschaft aus christlichem Verantwortungsbewußtsein. Berlin o.J. (1947) (2, 164–172). Für kirchengeschichtsdidaktische Zwecke ist die Dokumentation sicher von einem gewissen Wert. Für die Forschung selbst trägt sie nur ganz sporadisch etwas aus. Wie es möglich sein soll, anhand des Dokumentenbandes, der doch in seiner Quellenauswahl der „thematischen Systematik der Monographie“ (2, 15) folgt, die Darstellung zu überprüfen, zumal der Herausgeber durch seine Kommentare noch einmal kräftig seine eigene Lesart favorisiert, bleibt zu fragen.

In den Technika hat der Autor seinen Rezipienten keine Arbeitserleichterungen geschaffen. Weder „Grundriß“ noch Dokumentarband enthalten ein Personen- und / oder Sachregister. Im Dokumentarband fehlt auch eine Quellenübersicht. Statt ihrer hat der Herausgeber sein literarisches Talent zum Zuge kommen lassen mit Überschriften wie „Zum politisch-sozialen Szenarium nach Faschismus und Krieg“, „Hunger-Jubiläum“, „Reaktionen von der Basis – überwiegend Protest“ u.ä. Die Bibliographie in Band 1 enthält manchen unschönen Druckfehler (z.B. S. 306 Schmittkener statt Schmittenner; S. 311 Lemm statt Lemme; S. 313 Poelchen statt Poelchau; S. 316 Thielecke statt Thielicke u.ö.). Mehrfach begegnen auch Inkonzinnitäten zwischen den Literaturangaben in den Fußnoten und in der Bibliographie (z.B. fehlt der S. 114, Anm. 95 angegebene Titel von H. Diem im Lit.-Verzeichnis; S. 158, Anm. 95 wird angegeben: Das Neue Deutschland, hingegen im Lit.-Verz.: Die Neue Demokratie im Bild).

Kein günstigeres Urteil über das vorliegende Werk abgeben zu können, ist angesichts der weitgespannten Aspirationen des Vf.'s und des Forschungsschubs, den eine Arbeit dieser Thematik hätte weiter befördern können, schade.

Leipzig

Kurt Nowak

Notizen

Das von Hubert Jedin herausgegebene Handbuch der Kirchengeschichte hat jetzt der Verlag Herder, Freiburg, als einmalige Sonderausgabe in einer Kassette mit 10 Teilbänden vorgelegt. Damit wird das große Standardwerk der katholischen Kirchengeschichtsschreibung nur 6 Jahre nach seiner Vollendung bereits als Nachdruck in einer preiswerten Taschenbuchausgabe angeboten. Zu einem Einführungspreis von 198,- DM (später 248,- DM) wird es so auch für breitere Käuferschichten erschwinglich, und das ist durchaus sehr zu begrüßen. Auf 6600 Seiten findet man jede Orientierung und Information über annähernd 2000 Jahre Kirchengeschichte aus katholischer Sicht. Als einzige Neuerung gegenüber der gebundenen Ausgabe wurden die Literaturangaben erweitert und auf den neuesten Stand gebracht. Eine Ausnahme bildet allerdings der letzte Band, der die (kath.) Weltkirche im 20. Jahrhundert beschreibt. Hier hätte eine Berücksichtigung der neuesten zeitgeschichtlichen Forschungsliteratur den Rahmen eines Nachdrucks gesprengt. Es bleibt anzumerken, daß die Erwerber und Benutzer der gebundenen Ausgabe sicher dankbar wären, wenn auch ihnen die erweiterten und aktualisierten Literaturangaben dieses Nachdrucks zur Verfügung stünden. Ob das mit Hilfe der „modernen Technik“, die ja auch diesen Nachdruck ermöglicht hat, wohl zu machen ist?

Bonn

Christoph Nell-Wolters

In 4. Auflage erschien im Verlag De Tille B.V., Leeuwarden 1985, 360S., Hfl. 49, 50, der vierte Teil des von J. N. Bakhuizen van den Brink, J. van den Berg und W. F. Dankbaar besorgten Handboek der Kerkgeschiedenis. In der Konzeption blieb die überblickartige, theologische Strömungen, Großkirchen, Mission, Ökumene